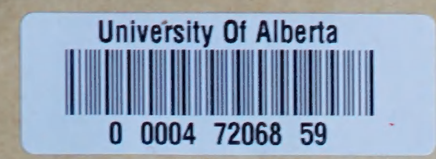
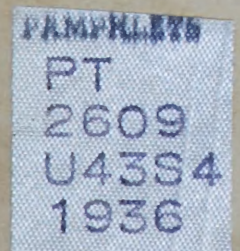
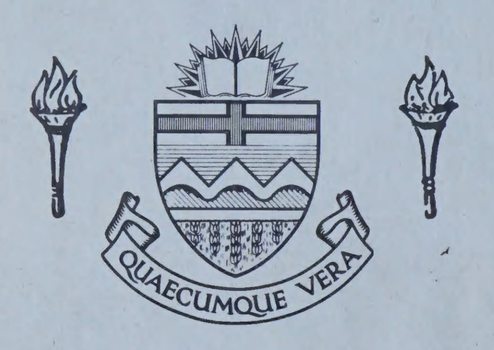


Selbstbildnis

(Zu meinem 60. Geburtstag)



Herbert Eulenberg


QUAECUMQUE VERA

Für F. G. Schmucker, dem Erbauer unseres Hauses!

Selbstbildnis

(Zu meinem 60. Geburtstag)

So saß ich aus den vielen Jahren
Mit etwas vollen, weißen Haaren,
Doch bleibt das Herz erhalten so:
Frei, frisch, gerecht und manchmal froh.

Herbert Eulenberg.

Weihnachten 1942

Herbert Eulenberg

Die Faehre Lit. Vertrieb, Düsseldorf-Kaiserswerth

[1936]

German

Zehn lange Jahre sind ganz rasch vergangen,
Seit ich zuletzt mich selbst in Versen malte
Mit mehr Gewicht noch und mit vollern Wangen
Als nun, wo mir die Sonne länger strahlte.

Was hab' ich all geschaffen seit den Tagen,
Da ich noch leidlich froh mich konterfeite!
Mein Schließfach, feuerfest ins Haus geschlagen,
Faßt nur noch schwer in seiner ganzen Breite

Was ich gedichtet und geschrieben habe,
Und was dort ungedruckt und ungelesen
Als oftmals schon zurückgewiesene Gabe
Verblassen muß, vergilben und verwesen.

„Er hat zu viel geschrieben!" heißt es heute,
Wenn man noch mein gedenkt mit Achselzucken.
Doch wüßten gar die krittlig klugen Leute
Was ich erst nicht verlegen ließ noch drucken,

Sie würden sicher mich noch mehr durchhecheln:
Wie viele Verse hab' ich unterschlagen!
Wie manchen Schnitzel auch mit kühlem Lächeln
Verschleudert, ohne groß ihn einzutragen!

Wohl tausend Bücher hab' ich mit Gedichten
Geschmückt gewidmet Freunden und Bekannten,
Sie mir mit solchen Zeilen zu verpflichten,
Die sich nun meistens alle von mir wandten.

Wo sind die Zeiten, da man mich bestürmte
Um neue Werke, und kaum warten konnte,
Da Buch um Buch von mir sich um mich türmte,
Und mancher sich in meiner Gnade sonnte,

Da die Verleger freundlichst mich umwarben,
Und selbst die Bühnen meine Gunst erbaten
Und ihre Leiter, die längst leider starben,
Sich unterwürfig mir wie Schuldner nahten?

Wo keine Winterspielzeit je vergangen,
Daß man nicht mind'stens mir zwei Stücke spielte,
Und wenn ich grad' ein neues angefangen,
— Man wußte kaum, ob es Erfolg erzielte, —

Riß man es schon mir gierig aus den Händen.
Ach! Heute schickt man mir sie kaum durchflogen,
Wenn ich so tollkühn war, sie zu entsenden,
Im Nu zurück und bleibt mir lau gewogen!

Wie viele Körbe hab' ich schon bekommen!
Kein Tag vergeht wohl ohne einen solchen.
Schmähbriefe kommen auch oft angeschwommen,
Meist namenlos, die rücklings mich erdolchen.

Man muß ja viele Feindschaft überdauern
Und jeden Morgen seine Kröte schlucken,
Die man uns kocht, die Lust uns zu versauern.
Denn welcher Schimpf auf uns läßt sich nicht drucken!

Ein Glück nur, daß ich's leicht weiß zu ertragen,
Und daß ich ohne Lob und Beifall leben
Und lachen kann selbst in den schmalsten Tagen,
Und nicht verzehrt von Ruhmsucht und vom Streben,

Die Weisheit längst erkannte, die da lautet:
„Der war gesegnet hier auf unsrer Erde,
Der im Verborgenen blieb!" — Ja, Ihr ergrautet,
Ihr wenigen Haare, ohne viel Beschwerde

Um fremde Gunst auf meinem runden Haupte
Noch aus Enttäuschung über meine Nieten!
Wer so wie ich stets an die Menschheit glaubte,
Wird jedem Mißerfolg die Stirne bieten.

Was liegt mir dran, ob mich die Mitwelt krönte,
Ob sie mich totschweigt, beides gilt's zu tragen.
Und Leid, an das man langsam sich gewöhnte,
Soll man es laut vor aller Welt beklagen?

Wär' nur der Kampf nicht um das ganz Gemeine,
Um Geld, das wir tagtäglich neu bedürfen:
Zum Mahl, zur Kleidung, nicht zuletzt zum Weine,
Den wir am Abend gegen Schwermut schlürfen!

Ja, hieß es ihn nicht ständig zu bestehen,
Den heißen Kampf um Taler und um Groschen,
So ließ sich Undank, Haß und Uebergehen
Ertragen, und der Zuspruch, der erloschen,

Er wäre zu vermissen von der Menge,
Wo uns statt ihrer ein paar Freunde blieben.
Doch diese Nahrungssorgen auf die Länge,
Wie haben sie nicht manchen schon zerrieben,

Der auszog sich ein Volk ans Herz zu ziehen,
Um dann in Staub und Elend zu versinken
Samt seiner Kunst, die ihm als Pfund verliehen,
Und dem nun nie mehr Siegeskränze winken!

Doch töricht wär' es mit dem Glück zu hadern
Und an der Not zu scheitern und an Sorgen.
Noch strömt es schöpferisch durch meine Adern,
Und reichen Trost kann mir Vergang'nes borgen.

Was hab ich nicht gesehen von Land und Leuten:
Die neue Welt wie auch die frommen Stätten,
Die einst der Mensch, den wir als Heiland deuten,
Begangen hat, uns alle zu erretten!

Die meisten Länder kenn' ich und die Küsten,
Die blauen wie die grauen mit den Dünen
Hab' ich bewandert; kaum noch ein Gelüsten
Nach fremden Orten und nach Spiel und Bühnen

Kommt mir, wenn ich daheim am Feuer sitze
Und davon träume was ich einstmals schaute,
Und was so schnell vorüberging wie Blitze,
Wie Lieder, die man gestern sang zur Laute.

Die besten Künstler lernt' ich leidlich kennen,
Das was heut glänzt im geistigen Ritterorden:
Ich darf mich stolz in ihren Reihen nennen
Und bin mit Gerhart Hauptmann freund geworden.

Corinth hat mich gemalt, und meine Züge
Sind allzu oft als Lichtbild festgehalten.
Die Sinnesfreuden waren zur Genüge
Mir zugeteilt in mancherlei Gestalten.

Wie viele Räusche hab' ich einst genossen
In jungen Jahren, da sie noch beschwingen,
Wenn wir, von Träumereien hold umflossen,
Beim Wandern plötzlich wie von selber singen.

Ja, ungesättigt steh' ich nicht vom Tische,
Der mir gedeckt war, auf und will nicht klagen,
Wenn ich einst unserm Wandelstern entwische,
Um das, was mir das Schicksal ausgeschlagen.

Denn vieles Schöne ward mir ja beschieden,
Was manche Freunde von mir nie erlebten,
Die früh der Krieg verschlang, die jung verschieden,
Und die mich nur im Traum noch lang umschwebten.

Die Pyramiden sah ich und die Berge,
Die zackigen, die einst den Gral gehütet,
Und auf wie vielen Flüssen fuhr ein Ferge
Mich hin und her. Ja! Reich hat sich's vergütet,

Dies Dasein, das ich sechzig Jahre führe,
Ob ich auch arm wie Job dabei geblieben,
So fleißig wie ich stets mich müh' und rühre
Hab ich mir nichts wie nur mein Haus erschrieben.

Es ist das alte noch, das ich bewohne,
Und reicher ist es drinnen nicht geworden.
Doch hielt es fester stand als manche Throne
Und trotzte jedem Feind, dem Neid und Norden.

Die Pappeln, die wie eine treue Garde,
Das Haus umsteh'n, sie wuchsen mit den Jahren
Und recken ihre grüne Hellebarde
Den Schiffen zu, die auf dem Strome fahren.

Nur ringsherum hat es sich leicht verändert:
Das Wiesenland, das uns bloß Gras getragen,
Steht voll Gemüse jetzt, hübsch eingerändert,
Uns mitzunähren in den schweren Tagen.

Ein Gartensaal ist auch herzugekommen
Aus roten Ziegeln, sanft umbuscht vom Flieder.
Und wird mir dies mein Häuschen nicht genommen,
So bleib ich munter wie ein Seifensieder.

Es mag genug sein. Und ich muß nun zehren
Von frühern Freuden, halb vergessnen Reisen.
Und ohne Gelder, die als Zins sich mehren,
Gilt es sich und die Seinigen zu speisen,

Und Winters zu verseh'n mit teuren Kohlen.
Drum wird ein jeder Auftrag angenommen.
Und will ich einmal müßig mich erholen,
So muß ein Auto schon zur Hülfe kommen

Wie jenes, das mich jüngst am Kragen packte
Und hart auch grade noch am Kopf verletzte,
Daß lang sich eine Wunde drüber zackte,
Was die Versicherung stöhnend mir ersetzte.

Auf solche Weise sah ich knapp genesen
Italien wieder und die sieben Hügel
Der ewigen Stadt, wo ich einst jung gewesen
Und fühlte nochmals zitternd meine Flügel.

Doch ach, wer lauscht noch, wenn sie selig rauschen!
An Zeitungen muß ich mich stets verschwenden
Und über dies und jenes heiter plauschen,
Nur leichte Schreiberei läßt sich verwenden.

So wär' ich auf dies Handwerk denn gestoßen,
Wenn ich nicht heimlich hinter meinen Türen
Mich stets erneut erprobte noch im Großen,
Ob sich die alten Schwingen weiter rühren.

Man fürchtet leicht ja, wenn die Jahre steigen,
Die man uns zugemessen, daß die Kräfte
Sich langsam mindern und zu Ende neigen
Und sie vergeh'n, die schönen Jugendsäfte.

Doch was in uns an Liebe je gewesen,
Das läßt das höchste Alter nicht entschwinden,
Und wer zum Bund mit andern auserlesen,
Der wird als Greis noch seinen Anschluß finden.

Das Alter macht geduldig. All die Leiden,
Die früher leicht uns wund und reizbar machten,
Man nimmt sie hin, weil sie nicht zu vermeiden,
Und trägt die Schmerzen stumm, fast mit Verachten.

Man weiß, es kann ja nicht mehr lange dauern:
In zwei Jahrzehnten ist es überstanden,
Vielleicht auch früher noch. Wer wird da trauern!
Die noch mit sechzig keine Freuden fanden,

Sie sind wohl für ein Erdenglück verdorben.
Die Kinder, die man in dies Leben lockte,
Sind längst erwachsen, einige gar gestorben,
Wobei vor Herzeleid der Puls uns stockte.

Wie schön, wenn eine Frau uns noch begleitet
Auf diesen letzten kurzen Wegestrecken,
Wie mir sie ward vom Himmel zubereitet
Als süßer Trost vor allen Altersschrecken

Und vor dem Tod, der stets mit mir gegangen,
Seitdem ich denken kann, so wie mein Schatten.
Bald wird er nun mich wirklich ganz umfangen,
Eh' sie in Feuersgluten mich bestatten.

Noch hält die Haut dies Häuflein Fleisch zusammen.
Gewillt vor Krankheit möglichst mich zu wahren.
Und meine Beine, die noch leidlich strammen,
Sie geh'n heut besser als in jungen Jahren.

Nur das Gehör will öfters mir entschweben
Und mir die Kunst zu plaudern kaum mehr gönnen,
Und wenn sie nächstens meine Stücke geben,
Werd' ich sie kaum noch gut vernehmen können.

So ganz derselbe und doch ganz ein andrer
Schreit' ich die Bahn noch ab, die mir gemessen;
Wenn es gen Abend geht, das liebt der Wandrer
Und denkt zurück an das, was er besessen.

Der Freunde werden weniger im Alter,
Indes die Feinde stetig sich vermehren:
Mich, unsrer Sprache treuesten Verwalter
Sucht man als „undeutsch" heut wohl zu entehren:

Der ich kaum noch ein Fremdwort je gebrauche,
Der ich mein Volk vor allen andern liebe,
Und treu ihm bleibe bis zum letzten Hauche,
Mich schwärzt man an — sind's auch papierne Hiebe! —

Daß ich mein Vaterland zu wenig ehre
Und mich nicht deutsch gesinnt genug benehme,
Weil ich mich ungern zanke, mühsam wehre
Und selten hasse oder übel nehme,

Mich, der ich keinem, nur dem Volke diene,
Dem mein Geschlecht seit fünfmalhundert Jahren
Ganz rein entstammt, will man mit kalter Miene
Zu Mischlingen und Landesfremden scharen.

Ich sei nicht deutsch genug. Zeigt mir erst einen,
Der deutscher ist als ich in seiner Dichtung
Und seiner Wesensart! Ich sehe keinen.
Mein Vaterland ist mir Partei und Richtung.

Doch alle Schreiber, die zu tadeln wagen,
Sie dürfen dreist mich hierzuland verketzern.
Und mag man noch soviel dagegen sagen,
Die Welt glaubt gern den Stänkern und den Schwätzern.

Verleumdung hat noch immer guten Boden,
Der Beste weiß sich nicht davor zu schützen,
Kein Unkraut ist so mühsam auszuroden
Als Schmähungen, die sich auf Lügen stützen.

So muß ich ständig meine Fehler lesen
Und kann sie doch nicht ändern und nicht bessern,
Ein Wetterhahn nur läßt von seinem Wesen,
Mich wird man nie verkrümmen noch verwässern.

Und mäkelt man an dem was ich geschaffen
Auch noch so sehr herum, es wird bestehen.
Ich werd' mir meinen Lorberkranz erraffen,
Will man auch jetzt nur meine Mängel sehen.

„Zu spielerisch!“ Der Vorwurf ist der kleinste,
Den man mir macht und dem was ich geschrieben,
Stets wiederholt wird er fast der gemeinste,
Wenn's an der Waage heißt: „Zu leicht geblieben!“

Als ob wer für die Bühne schreibt und dichtet
Nicht oft dies als ein Spiel empfinden müsse:
Den Krieg und Frieden, der sich knüpft und schlichtet,
Das Lachen und die Tränen und die Küsse.

Das Rheinland, meine Heimat, gab als Bestes
Mir frohe Laune mit und Lust am Scherzen.
Und bis zum Ende dieses Erdenfestes
Will ich mit Lächeln alles Leid verschmerzen.

Ich geb es zu, ich kann sehr schlecht mich spreizen
Noch wichtig tun und priesterlich erweisen.
Der Faltenwurf entbehrt für mich an Reizen,
Ich bin verlegen, wenn mich andre preisen.

Und soll ich gar mich und mein Dichten loben,
Geht's mir wie Coriolan, dem alten Heiden,
Und lieber fang ich an wie er zu toben,
Als lange mich an meinem Ruhm zu weiden.

Auch mag ich mich nicht viel gescheiter stellen,
Als wir es sind mit unserem kleinen Wissen.
Gern helf' ich mit die Menschheit zu erhellen,
Stets mehr für sie als für mein Wohl beflissen.

Ich weiß, es wäre sicherlich weit klüger,
Wenn ich mich ernster nähme und voll Würde.
Doch eign' ich mich am schlecht'sten zum Betrüger
Und schleppe nicht geziert an meiner Bürde.

So muß ich mich und muß man mich verschleißen
Die wenigen Jahre, die noch übrig bleiben.
Denn was wir wert gewesen, was wir heißen,
Wird uns die Nachwelt auf den Rücken schreiben.

Ihr will ich mich getrost denn überlassen,
Wenn ich demnächst den letzten Auszug halte
Und zwischen Liebe, Lauheit, Neid und Hassen
Bald auferglühe, bald verfehmt erkalte.

Dies Leben, das ich tapfer überstanden,
War voll von Sorgen, doch auch voller Segen,
Wie ein Apriltag hier in unsern Landen,
An dem die Sonne wechselt mit dem Regen.

Ich leg' es nieder. Diese meine Rolle
Wär' ausgespielt, dann mag die Welt mich richten.
Der Leib vergeht. Nur das Bedeutungsvolle
Des Menschen bleibt, und war's auch bloß sein Dichten.

Ich habe mich gemüht auf meine Weise
Was mir verlieh'n ward andern mitzugeben.
Und daraufhin wag' ich die Weiterreise
Bis an den Tod als an mein zweites Leben.

Wenn man den Tod so nennen darf und preisen,
Ich kann es nicht, er ist für mich das Ende.
Der Schöpfung dient' ich, sie muß ewig kreisen,
So nehm sie meinen Geist in ihre Hände!

Druck: Joh. Ewich, Duisburg

